

Einleitung.

Das Erscheinen des zweiten Bandes der „Deutschen Privatbriefe des Mittelalters“, der nach meiner Absicht eigentlich dem ersten unmittelbar folgen sollte, hat sich lange verzögert. Vor allem war in dieser Beziehung die langwierige Arbeit an meiner 1904 fertiggestellten „Geschichte der Deutschen Kultur“ hinderlich, der ich mich mit voller Hingabe widmen mußte, weiter die Übernahme eines neuen Amtes, das mir namentlich in den letzten Jahren wenig Muße ließ. Dazu kam die dauernde Inanspruchnahme durch die Herausgabe des „Archivs für Kulturgeschichte“, weiter ganz neuerdings eine eigentlich gar nicht zu meiner Aufgabe gehörende ausgedehnte Korrekturtätigkeit bei der Drucklegung der in der II. Abteilung der „Denkmäler“ erschienenen, von Dr. Arthur Kern auf Grund seiner leider zum Teil nicht einwandfreien Abschriften herausgegebenen „Deutschen Hofordnungen“.

Das „Nonum prematur in annum“ ist bei dem vorliegenden Bande also nur scheinbar befolgt worden: erst 1905 ist es mir möglich gewesen, die unterbrochene Bearbeitung wieder aufzunehmen. Diese ist dann aber mit größter Sorgfalt geschehen, trotz aller hindernden Umstände.

Über Charakter und Ziele dieser Sammlung „Deutscher Privatbriefe“ muß ich auf die Einleitung zum ersten Bande verweisen, auch auf die dort vorgetragenen Ausführungen über den Begriff der Privatbriefe. Dem inneren Wesen der Menschen der Vergangenheit durch Eröffnung unmittelbarer, meist bisher nicht beachteter Quellen näher zu kommen, war das Hauptziel. Ich verkenne dabei, wie ich bereits für den ersten Band betonte, nicht, „daß die deutsche Ausdrucksweise der Zeit noch überaus konventionell ist und immer nur bedingte Rückschlüsse auf die Menschen selbst erlaubt“. Weiter hebe ich nochmals hervor, von welchem Wert diese Privatbriefe für die Kenntnis des privaten äußeren Lebens, der materiellen Lebenshaltung, der Geselligkeit, des Familienlebens usw. sind. Hier muß gerade für das Mittelalter jede neue Quelle höchst willkommen sein. Einen Beweis dafür, wieviel wertvolles Material der erste Band der Privatbriefe bringt, liefert das treffliche Werk Moriz Heynes, „Deutsche Hausaltertümer“, in dem dieses jetzt erschlossene Material reichlich herangezogen ist; und, wie mir der nun leider dahingegangene Verfasser mit herzlichem Ausdruck seines Dankes schrieb, sollten

die weiteren Bände diese ausgiebige Benutzung meiner Sammlung noch mehr beweisen. Auch sprachlich wird die Sammlung mehr und mehr verwertet, wie die neueren Hefte des Grimmschen Wörterbuches zeigen. Nach der mir am meisten am Herzen liegenden Seite, der Erforschung des inneren Lebens der Menschen, ist die Benutzung, soweit ich das Material nicht selbst verwertet habe, noch wesentlich Sache der Zukunft. Jüngere Historiker sollten in dieser Beziehung, wie überhaupt, öfter auf die Sammlung hingewiesen werden. Welcher Gewinn allseitig aus dem Bande sich ergibt, haben W. Uhl in der Zeitschrift für Deutsche Philologie Bd. 33, S. 392 f. und A. Franz in den Hist.-polit. Blättern Bd. 123, S. 573 ff. gezeigt, auch Ellinger in der Historischen Zeitschrift Bd. 87, S. 96 ff. Dennoch wird die Sammlung noch nicht genügend berücksichtigt. Ein von Freiherrn von Lipperheide zusammengestelltes Spruchwörterbuch lehrt, daß der Autor nichts von dem Material weiß, das für ihn in unserem ersten Bande steckt, trotzdem ich im Register unter „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten“ die einschlägigen Stellen besonders zusammengestellt habe.

Der erste Band der „Deutschen Privatbriefe“ ist mit großer Anerkennung allgemein aufgenommen worden. Gegenüber einem Kritiker, Schönbach, der das philologische Moment allzusehr in den Vordergrund stellte, übrigens dem Werk als solchem ebenfalls Anerkennung zuteil werden ließ, hat E. Brandenburg in der Historischen Vierteljahrschrift (1901, Heft 1) auf das sachlich Unwesentliche der gerügten Versehen hingewiesen,¹⁾ die übrigens zu einem Teile nur angebliche Versehen sind,²⁾ und den Tadel, soweit die historische Bedeutung der Publikation in Betracht kommt, als nicht zutreffend erachtet. In der Tat verfolgt auch die Publikation keine philologischen, sondern historische Ziele, wie ja aus dem ganzen Plan der Denkmäler hervorgeht. Daß für die Philologie vieles dabei abfällt, ist ein

¹⁾ A. Chuquet sagt in der „Revue critique“ (XXXIII, Nr. 44) in dieser Beziehung von mir: on oubliera quelques lapsus pour le remercier, avant tout, de ce précieux recueil. Aber auch ein Philologe, W. Uhl, hat sich gegen Schönbach gewandt (Zeitschrift für Deutsche Philologie Bd. 33, S. 393) und gemeint: „Auf die Irrtümer, die bei der Wort- und Sacherklärung im ersten Bande sich vereinzelt finden, will ich hier nicht eingehen, da ich sie nicht als crimina capitalia erachte. Sie haben wenig oder nichts zu bedeuten gegenüber der großen Menge der wertvollen richtigen Anmerkungen. Im übrigen ist es auch besser, einmal kräftig ‚vorbeizuhauen‘, als sich um eine Erklärung ‚herumzudrücken‘. Mit dem Sprachgebrauch kommt man überhaupt nicht zum Ziel bei der oft saloppen Ausdrucksweise und Orthographie des privaten Briefstils“. — Am besten würde ich die Episode hier gar nicht berührt haben: aber das wäre vielleicht mißdeutet worden.

²⁾ Ich habe das Unzutreffende gewisser Ausstellungen bereits Schönbach gegenüber festgestellt (Truckuß z. B. ist richtig = Truckseß und nicht, wie er will = Trockau); Bevernest ist unwiderlegbar als Person erwiesen; anderes ist von Schönbach mißverstanden und von mir von vornherein in dem gewünschten Sinne aufgefaßt; die Emendation von hauß durch hanß muß ich aber z. B. gelten lassen). Natürlich ist mancherlei wirklich zu verbessern. Vor allem bedauere ich das mehrfache „an“ für schwäb.-alemannisches „au“,

Gewinn, auf den ich nebenbei hinwies, der sich aber auch bei vielen anderen Editionen historischer Quellen älterer Zeit ergibt. Ich möchte also noch einmal ausdrücklich feststellen, daß ich als Historiker, nicht als Philologe, der ich nicht bin, an die Aufgabe herangegangen bin. Damit will ich aber keineswegs etwas gegen die Philologie gesagt haben, im Gegenteil weiß ich aufs dankbarste die Leistungen unserer deutschen Philologen zu würdigen und habe mich auch in der vorliegenden Arbeit öfter, immerhin aber möglichst selten, mit der Bitte um Auskunft an sie gewandt, wie mich schon beim ersten Bande John Meier freundlich unterstützt hat. Freilich haben auch sie nicht alle Rätsel lösen können. Gerade mit den schwierigsten Stellen — und sie sind in diesem Bande viel zahlreicher als in dem ersten — habe ich mich selbständig abfinden müssen; und einmal fand ich eine zutreffende Erklärung, während selbst ein Spezialkenner der Mundart mit der Stelle nichts anzufangen wußte. Damit will ich nur sagen, daß ich mich redlich bemüht habe, allen berechtigten Anforderungen der Philologen gerecht zu werden, soweit diesen ein Nichtphilologe gerecht werden kann. Ich weiß ferner sehr wohl, daß vom streng philologischen Standpunkt aus gewiß mancherlei an meiner Ausgabe wie aber wohl an vielen, selbst wenn sie von einem Philologen ausgehen, ausgesetzt werden kann. Zum Teil liegt das auch an der beschleunigten Drucklegung des ersten Bandes. Ich werde daher gern manche mit Dank von mir aufgenommenen Verbesserungen Schönbachs und Sägmüllers in den Nachträgen des dritten Bandes bringen, wo auch vielleicht der Wunsch Sägmüllers, es möchte das Verhältnis der Schriftzüge des Textes zu denen von Unterschrift und Adresse (bei den Briefen der Fürsten) festgestellt werden, noch erfüllt werden kann. — Verlangt werden darf nur, daß meine Publikation mit demselben Maßstab seitens der Philologen gemessen wird wie ähnliche Publikationen anderer Historiker. Das Material, das ich hier vorlege, ist kein anderes als dasjenige, das sich auch in den Urkundenbüchern, z. B. Lübecks, dem Liv-, Est- und Curländischen, den Hanserecessen, in den Publikationen aus den preussischen Staatsarchiven, in den *Fontes rerum Austriacarum* usw., vor allem in den Zeitschriften der historischen Vereine

das von dem Verfertiger der für mich im Dresdner Archiv gemachten Abschrift herrührt, in Nr. 141. Es war in der Korrektur bereits verbessert, ist leider aber stehen geblieben. Diese Punkte werde ich im dritten Bande mit den Nachträgen zum Ganzen erledigen. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß ich das Original der aus einem schon vorliegenden Druck übernommenen Nr. 517 nicht selbst kollationiert habe. Sägmüller in Innsbruck, der bei seiner Besprechung des ersten Bandes das in Innsbruck befindliche Original dieses Briefes als des einzigen ihm dort zugänglichen mit meinem Druck verglichen hat und kleine Abweichungen festgestellt hat (will statt wil u. a.), führt diesen Vergleich als Beleg an, ohne ihn freilich verallgemeinern zu wollen. Tatsächlich beruht mein Druck auf einer von dem k. k. Statthaltereiarchiv in Innsbruck freundlichst für mich angefertigten und mir unter dem 21. Juli 1898 übersandten Abschrift. Ich hätte das allerdings ausdrücklich noch erwähnen sollen: jedenfalls fallen aber jene Abweichungen nicht mir zur Last.

findet, von welchen Stellen her ich ja auch die bereits gedruckten Briefe übernommen habe. Die vorliegende Quellensammlung muß also billigerweise nur mit jenen Publikationen in Parallele gestellt werden. Dann wird sich vielleicht sogar ergeben, daß in ihr philologisch einiges mehr geleistet und mehr „philologisches Rüstzeug mitgebracht“ worden ist als in jenen. Was würde wohl herauskommen, wenn man eine Reihe von Editionen namhafter deutscher Historiker nachträglich nach Art Schönbachs prüfen wollte? Wobei noch zu beachten ist, daß in jenen die Worterklärung möglichst, oft überhaupt vermieden ist, während in der vorliegenden Publikation die Benutzung in der weitgehendsten Weise zu erleichtern versucht wurde.

Auf den Inhalt des vorliegenden zweiten Bandes will ich hier nur ganz kurz eingehen. Er unterscheidet sich von dem des ersten wesentlich, und die Scheidung nach Ständen erweist sich durchaus als berechtigt. Die Abteilung der geistlichen Briefe trägt einen wirklich geistlichen Charakter freilich nur zum Teil, wenn die Briefe auch in der äußeren Form, in den Eingangsgrüßen usw., sich fast durchweg als geistlich dokumentieren. Aber namentlich treten doch die die Klosterinsassen neben den geistlichen bewegenden sonstigen Interessen uns besonders anschaulich entgegen. Übrigens ist zu beachten, daß in der Abteilung: Geistliche auch die an Geistliche gerichteten Briefe mit aufgenommen sind, daß aber andererseits die Briefe von Geistlichen und Klosterfrauen, die an Fürsten gerichtet sind, oder derjenigen Klosterfrauen, die fürstlichen Geblüts waren, bereits in der ersten Abteilung enthalten sind (siehe darüber auch die alsbald folgenden Vorbemerkungen S. XIX ff.). Daß gerade für diese Abteilung die noch erhaltenen lateinischen Briefe besonders nach der geistlichen Seite hin eine wesentliche Ergänzung bieten würden, ist klar; weniger würden sie wohl für die hier im Vordergrund stehende kulturgeschichtliche Seite ergeben. Tiefe Einblicke in den sittlichen Verfall der Orden, in das zuchtlose Leben der Klöster erlauben die hier vollständig vorgelegten Söflinger Briefe, die aber auch wieder das Kloster- und Ordensleben in äußerer Beziehung vielfach veranschaulichen. Viel ergibt sich in letzterer Beziehung aus den Langenhorster Briefen. Die Beziehungen des Klosters zur Welt, der Klosterfrauen zu den Angehörigen draußen in der Welt spielen in ihnen wie in den nur vereinzelt erhaltenen Briefen der Sammlung auch eine Rolle, die Familienbeziehungen eine besondere in den Gnadenberger Briefen und in den innig-naiven Briefen Gertruds von Sickingen aus Trier und Hoogstraeten. Aus den beiden letzten Gruppen atmet aber auch eine naive Frömmigkeit, die ja eine starke Außerlichkeit in dem Gebrauch hergebrachter Formen und Wendungen freilich nicht zu verleugnen vermag. Inneres religiöses Leben in tiefster Form spricht aus den ältesten Briefen der Sammlung, den Briefen der deutschen Mystiker, von denen wenigstens eine kleine Auswahl aus den bereits vorhandenen Publikationen unserer Sammlung unbedingt vorangeschickt werden mußte.

Müchternen, geschäftlicher geben sich die Bürgerlichen Briefe. Aus diesen Kreisen sind auch intime, herzliche und anmutige Familienbriefe weit weniger erhalten als aus den fürstlichen Kreisen, für die in dem ersten Bande ja genugsam Belege gegeben worden sind. Für die äußere Kulturgeschichte, das Leben und Treiben und die Sittengeschichte wird aber mancherlei gewonnen, und auch für das innere Leben kommen doch wenigstens einige Stücke in Betracht. Scherz und Humor fehlen nicht, wie übrigens auch nicht in der geistlichen Abteilung.

Weiteres wird in allen diesen Beziehungen von dem Rest der noch zu veröffentlichenden bürgerlichen Briefe (1476—1499) zu erwarten sein. Von ihrer Aufnahme in den vorliegenden Band ist abgesehen, weil sie mit den Handelsbriefen, die ich wohl mit Recht als Sondergruppe ausgeschieden habe, zusammen den Band allzu umfangreich gemacht haben würden. Sie und die Handelsbriefe, die dem Wirtschaftshistoriker viel bringen werden, sollen den dritten Band dieser Sammlung bilden.

Auch von den Briefen des vorliegenden Bandes ist eine größere Zahl bereits gedruckt (nicht selten recht fehlerhaft), aber meist zerstreut und an Orten, die schwer zugänglich sind. Zum Teil stellten diese gedruckten Briefe aber nur Bruchstücke einer größeren, dem betr. Herausgeber nicht bekannten Gruppe dar. Das gilt namentlich von den wenigen, von Birlinger in der *Allemania* veröffentlichten Söflinger Briefen. Sein der Ulmer Stadtbibliothek entstammendes Material wird in dem vorliegenden Bande durch das viel größere des Stuttgarter Archivs nicht nur außerordentlich vermehrt, sondern überhaupt erst im Zusammenhang erklärlich und verständlich. Von bereits gedruckten Briefen, die in unsere Sammlung gehören, hoffe ich keine wesentlichen Stücke übersehen zu haben, soweit das überhaupt auf Grund der mir zugänglichen einschlägigen Literatur zu sagen möglich ist. Einem aufmerksamen Forscher könnte auffallen, daß die bereits von mir in der Geschichte des Deutschen Briefes S. 43, Anm. 1 zitierten Briefe der Dorothea und der Brigitta Holzschuher, beide angeblich von 1496, die ich in der Zeitschrift für Kulturgeschichte Bd. I, S. 97 ff. (Nr. III und IV) mitgeteilt habe, sowie die ebenda S. 95 f. (als Nr. I und II) veröffentlichten Briefe derselben Brigitta (angeblich vor 1496) in unserer Abteilung: Geistliche fehlen. Indessen habe ich bereits in der Zeitschrift für Kulturgeschichte III, S. 215 f. festgestellt, daß die von Flegler herrührende Datierung auf 1496 unzutreffend ist und für dieselbe vielmehr das Jahr 1509 in Betracht kommt. Die Briefe fallen also nicht mehr in den von mir in Betracht gezogenen Zeitraum.

Die Zusammenfassung des überhaupt erreichbaren Materials, nicht nur des innerlich zusammenhängenden, sondern auch des vereinzelt, aus verschiedenen Gegenden und Schichten stammenden, ist ein leitender Gesichtspunkt dieser Sammlung. Wieviel irreführende oder wenigstens einseitige Anschauungen

könnten beseitigt werden durch ein vergleichendes Studium im Grunde gleichartigen, aber durch Ort und Zeit verschieden gefärbten historischen Materials. Gewiß werden die lokalen Quellen durch den mit den Dingen im einzelnen vertrauten Lokalforscher oft besser erklärt werden können: aber wird man nicht wertvollere Erkenntnisse von der höheren Warte der zusammenfassenden Betrachtung, soweit sich diese auf an sich gleiche oder ähnliche Dinge erstreckt und in den notwendigen Grenzen, zunächst innerhalb eines Volkes, bleibt, gewinnen können? Von einem so zerstreuten und an sich meist auch innerhalb der lokalen Quellenmasse nur isoliert dastehenden Material, wie den älteren Privatbriefen, wird man das gelten lassen, und man hat auch bei der Veröffentlichung meines ersten Bandes an der Zusammenfassung keinerlei Anstoß genommen. Aber auch an einer Sammlung deutscher Weistümer hat doch bisher niemand den geringsten Anstoß genommen. In dieser Beziehung ist erst ganz neuerdings v. Below bei dem Erscheinen der von Kern herausgegebenen Hofordnungen als temperamentvoller Kritiker aufgetreten. Daß seine Einwände eine scheinbare Berechtigung haben, liegt zum Teil an dem Herausgeber der Hofordnungen. Wäre Kern — ganz abgesehen von seiner oft mangelhaften Wiedergabe des Textes — ein tiefer schürfender Herausgeber gewesen und hätte die allgemeinen Ziele einer Sammlung solcher Ordnungen klarer erkannt, so würde er vermutlich gerade durch die Zusammenstellung der Hofordnungen der verschiedenen deutschen Gebiete gewisse grundlegende Erkenntnisse bezüglich der gegenseitigen Beeinflussung der Hofordnungen, bezüglich der gleichartigen Erscheinungen an verschiedenen Orten, aber auch bezüglich wesentlicher Verschiedenheiten (z. B. der Bayerischen) und ihrer Begründung noch schärfer feststellen und ausführlicher nachweisen haben können, vielleicht auch das Material gerade nach dieser Richtung zum Teil noch vollständiger haben sammeln und vorlegen, zum Teil kürzen können. Aber auch in der vorliegenden Gestalt kann der Forscher doch gerade durch die zusammenfassende Darbietung des Stoffes sehr viel lernen, ganz abgesehen von dem Gewinn der Veröffentlichung bisher unbekanntem Materials überhaupt. Natürlich werden solche Zusammenfassungen an der größeren oder geringeren Masse der vorhandenen Quellen je nach der gewählten Gattung ihre Grenzen haben. Eine vollständige Herausgabe beispielsweise aller erhaltenen Privatbriefe schon des 16. Jahrhunderts würde fast unmöglich sein: da wird eine verständige Auswahl eintreten müssen. Eine Herausgabe aller deutschen Handwerksordnungen wäre ein uferloses Unternehmen, aber eine vollständige Sammlung der erhaltenen ältesten Ordnungen dieser Art aus Nord und Süd, Ost und West würde doch außerordentlich nützlich sein; und eine Auswahl aus den Handwerksordnungen späterer Zeit, die die wichtigsten und am meisten typischen aus den verschiedenen Städten bringen würde, sollte doch eben in ihrer Zusammenfassung als bequemes Vergleichungsmaterial ein sehr erwünschtes und willkommenes Unternehmen darstellen.

Wer, wie ich in meiner Kulturgeschichte, so eindringlich die Wichtigkeit der territorialen und sozialen Unterschiede für die Erkenntnis der früheren Zustände betont und vor irreführender Verallgemeinerung warnt, wird doch wohl selbst sich genügend der Wichtigkeit des jeweiligen territorialen und lokalen Charakters der Quellen bewußt bleiben, aber am ersten die durchaus berechtigte Forderung stellen dürfen, lokale Erscheinungen, wo es angebracht und nützlich ist, aus ihrer Isolierung herauszuheben und sie in größerem Rahmen zu betrachten zu suchen! Das Verhältnis zur Lokalgeschichte habe ich übrigens in dem Plan der Denkmäler ausdrücklich berührt und klar gestellt.¹⁾ — Der eben erwähnte Kritiker, der bei der Anzeige des von ihm begrüßten ersten Bandes meiner Privatbriefe über das Unternehmen der Denkmäler als solches nichts sagte, hat bei Besprechung der Kernschen Hofordnungen auch den Plan der Denkmäler überhaupt kritisiert²⁾ und eine Sammlung: „Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte“ als eine „Ungeheuerlichkeit“ hingestellt. Er zählt auf, was dazu gehöre: „religiöse Traktate ebenso wie Wirtschaftsrechnungen, Rechtsordnungen ebenso wie Liebesbriefe, die großen Epen ebenso wie Vorschriften für Laien, Schulvorschriften ebenso wie Landtagsakten, die Schriften der Scholastiker ebenso wie die Schriften über mittelalterliche Musik und die alten Grammatiker“. „Der Herausgeber fasse sein Programm ja auch sehr weit“, wie die vorliegenden Bände zeigten. Gegen so einschneidende und das ganze Unternehmen berührende Einwände muß ich hier notgedrungen den Plan verteidigen, und ich hoffe, daß v. Below diese Klarstellung als durchaus begründet anerkennen wird. Über mein Programm habe ich mich mit aller Bestimmtheit ausgesprochen. Below hat m. W. meinen Vortrag über diesen Plan auf dem Nürnberger Historikertag mit angehört, hätte ihn aber auch in der Zeitschrift für Kulturgeschichte V, S. 439 ff. lesen können: da ist doch von Uferlosigkeit nicht die Rede, vielmehr sucht der Plan die Aufgabe in ganz bestimmter Begrenzung zu lösen. Was herausgegeben werden soll, ist von mir ganz genau angegeben worden. Der Titel des Ganzen ist natürlich ein allgemeiner und muß ein solcher sein. Er ist es genau so wie der der Monumenta Germaniae historica, denen man in noch weiterem Umfange das als Aufgabe aufzutroyieren könnte, was nach jener Meinung zum Ressort der Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte gehören soll. Wenn man etwas kritisieren will, muß man doch das wirklich Gesagte kritisieren und nicht etwas von dem Kritiker selbst Ungenommenes. Kritiken des Planes selbst sind mir durchaus erwünscht.

Der oben erwähnte, mehr oder weniger lokale Charakter unserer Stücke darf hier noch in anderer Beziehung hervorgehoben werden. Er erschwert natürlich ungeheuer die Arbeit für den einzelnen, der, wie im vorliegenden

¹⁾ Vgl. Zeitschrift für Kulturgeschichte V, S. 441 f.

²⁾ Göttingische gelehrte Anzeigen 1907, Nr. 5.

Fälle, Stücke aus dem hanfischen Norden und Osten wie aus dem schwäbischen Ulm, aus Westfalen wie aus Schlesien, aus Nürnberg wie aus Trier zu behandeln hat. Sprachlich wie sachlich ergeben sich da außerordentliche Schwierigkeiten, die der jeweilige Territorial- oder Lokalhistoriker weit leichter überwinden würde oder vielmehr müßte; denn in Wirklichkeit überwindet er sie, wie ich beweisen kann, oft nicht. Diese Schwierigkeiten sollten aber bei der Beurteilung des von einem einzelnen Geleisteten nicht außer acht gelassen werden.

Über die Einrichtung des vorliegenden Bandes kann ich nur auf das in der Einleitung zum ersten Bande Gesagte verweisen. Bei der Anordnung der Stücke bin ich nicht ganz so streng chronologisch vorgegangen wie bei den Stücken des ersten Bandes. Die zusammengehörigen Gruppen habe ich durchweg beisammengelassen. Der Zufall der Erhaltung bringt es aber mit sich, daß trotzdem die chronologische Reihenfolge nur ganz vereinzelt und unwesentlich gestört ist.

Die chronologische Fixierung war, da es sich meist nicht, wie im ersten Bande, um äußerlich wichtigere Personen handelt, nicht immer völlig durchführbar, ist aber im allgemeinen möglich gewesen. Besondere Mühe machten die Briefe des Sodocus Wind in der Gruppe der Söflinger Briefe, die sich jetzt ja in ganz schöner Ordnung präsentieren. Dazu war unter anderm die Entdeckung des auch von anderen Brieffschreibern angewandten Verfahrens, die Anfangsbuchstaben des eigenen Namens und desjenigen der Adressatin zu vertauschen, notwendig.

Bezüglich der Editionsgrundsätze darf auf den ersten Band verwiesen werden. Nur *ú* ist nicht mehr beibehalten, sondern durch *ü* ersetzt worden (abgesehen von den Zitaten in den Vorbemerkungen). Auch von der sonstigen äußeren Einrichtung gilt das in der Einleitung zum ersten Bande Gesagte.

Die Briefe sind fast durchweg von mir selbst abgeschrieben oder, wenn sie bereits gedruckt waren, durch mich mit dem Original noch einmal kollationiert worden. Wo die Kollationierung wegen der Unzugänglichkeit der Originale nicht möglich war oder durch andere für mich geschehen ist, ist das jedesmal in den Anmerkungen angegeben worden. Als gewiß zuverlässig sind ferner nicht kollationiert worden die Nummern Geisl. 4—11, 19, 27, Bürger 7, 11—14, 19, 58.

Die Briefe dieses Bandes stammen aus folgenden Archiven resp. Bibliotheken: den Stadtarchiven zu Augsburg (und Braunschweig), dem Staatsarchiv zu Bremen, der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau, den Stadtarchiven zu Breslau und Danzig, dem Hauptstaatsarchiv in Dresden, dem Stadtarchiv zu Frankfurt am Main, dem v. Reischach'schen Archiv in Freiburg i. Br., dem Stadtarchiv zu Göttingen und dem Historischen Archiv zu Köln, (dem Britischen Museum in London), dem Staatsarchiv zu Lübeck, dem Staatsarchiv zu Marburg, der Hof- und Staatsbibliothek

zu München, dem Reichsarchiv und dem Kreisarchiv ebenda, der Handschriftensammlung des Altertumsvereins zu Münster, dem Archiv des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, (dem v. Fürersehen), dem Freih. v. Kreßchen und dem Freih. v. Scheurl'schen Familienarchiv ebenda, dem Stadtarchiv zu Reval, (dem Reichsarchiv zu Stockholm), dem Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart, der Stadtbibliothek zu Ulm, dem Sächsisch-Ernestinischen Gesamtarchiv in Weimar und dem Stadtarchiv zu Zerbst.

Den Verwaltungen, resp. den Besitzern bin ich für die bereitwillige Unterstützung meiner Arbeit besonderen Dank schuldig, für gütige Auskunft und sonstige Förderung außerdem den Herren Stadtarchivar Dr. Becker in Zerbst, Geh. Rat Prof. Dr. Behagel in Gießen, Prof. Dr. Dobenecker in Jena, Prof. Dr. H. v. Fischer in Tübingen, Bibliothekar Dr. Hampe in Nürnberg, Justizrat Freiherr v. Kreß in Nürnberg, Bibliothekar Dr. Leidinger in München, Stadtbibliothekear Prof. Dr. Müller in Ulm, Reichsarchivrat Dr. Rieder in München, Domkapitular Dr. F. Schneider in Mainz (†), Konservator Dr. Schulz in Nürnberg, Geh. Rat Prof. Dr. Strauch in Halle, diesem namentlich, und Dr. F. Wagner in Göttingen.

Vor allem habe ich der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die mir nicht nur die Mittel zu den Archivreisen, sondern auch einen Druckzuschuß wie für den ersten, so auch für den vorliegenden zweiten Band seinerzeit bewilligt hat, ehrerbietigst zu danken.

Der noch ausstehende dritte Band wird, wie erwähnt, die Briefe aus bürgerlichen Kreisen von 1476—1499, ferner alle erhaltenen Handelsbriefe in einer besonderen Abteilung und endlich Nachträge zu allen drei Bänden bringen. Manchen Besprechungen verdanke ich in dieser Beziehung Hinweise auf noch zu hebende Brieffschätze. So hat mich Sägmüller, ebenso wie brieflich L. Pastor, auf solche des Innsbrucker Archivs aufmerksam gemacht. Sie werden im dritten Band berücksichtigt werden.

Cassel, im September 1907.

Georg Steinhäusen.